

«Lass uns über Verhütung sprechen»

Ihre Abschlussarbeit an der Hochschule Luzern hat Luisa Mohler einem Tabuthema gewidmet. Nun wurde sie dafür ausgezeichnet.

Fabienne Mühlemann

«Würdest du eher für sechs Monate keinen Sex haben wollen oder in einem Jahr ein Kind mit mir?» Oder: «Wenn wir die Pille danach benötigen würden, wie würdest du reagieren?» Solche Fragen sind Teil eines Spiels, welches Luisa Mohler, Absolventin des Studiengangs in Design Management an der Hochschule Luzern, in ihrer Bachelorarbeit entwickelt hat.

So funktioniert's: Pärchen ziehen sich in eine gemütliche Atmosphäre zurück und diskutieren mittels 20 vorgegebenen Fragen über Verhütung, Intimität und gegenseitiges Vertrauen. Getestet hat es Mohler mit Frauen und Männern im Alter von 20 bis 35 Jahren. Interessiert war sie weniger an deren Antworten als an den Erfahrungen, welche die Paare mit dem Spiel «Let's talk about Contraception» (übersetzt «Lass uns über Verhütung sprechen») gemacht haben. «Es soll vor allem das Vertrauen und die Kommunikation zwischen den Paaren stärken. Im besten Fall beeinflusst es die Einstellung gegenüber Verhütung positiv», sagt die 22-Jährige. Denn: «Basierend auf meinen Recherchen teilen Paare nur selten ihre gegenseitigen Erwartungen, Bedürfnisse oder Ansprüche mit ihrem Partner.»

Viele Verhütungsmittel für die Frau, nur wenige für den Mann

Mohler wollte wissen, warum Verhütungsmittel für den Mann so wenig nachgefragt sind, während es für die Frau massenweise Empfängnisverhütungsmittel gibt. Denn neben der Antibabypille gibt es für die Frau die Kupferspirale, das Verhütungspflaster oder den Verhütungsring; bei Männern bloss das Kondom oder die Vasektomie. Zwar werden weitere Methoden wie ein Verhütungsgel oder eine Pille für den



Luisa Mohler mit ihrem Spiel «Let's talk about Contraception».

Bild: Manuela Jans-Koch (Luzern, 15. Juli 2020)

Mann erforscht. «Doch weil kaum Nachfrage auf dem Markt besteht, gibt es in der Wissenschaft keine Eile», sagt die Meggerin. Einen Grund für das fehlende Interesse sieht sie schlussendlich in der mangelnden Kommunikation. «Daraus erschloss sich für mich, dass Paare selbst das grösste Hindernis einer gleichberechtigten Verantwortungsdelegation der Familienplanung zwischen Mann und Frau darstellen», sagt Mohler. Weitere Gründe seien das Misstrauen gegenüber neuen Methoden, gesellschaftliche Normen und Überzeugungen sowie die klassischen

Geschlechterbilder. Ihr Fazit: Sobald Verhütung als gemeinsame Verantwortung angesehen werde, können soziale Barrieren, welche die Entwicklung von neuen männlichen Methoden behindern, überwunden werden. Das trage schlussendlich zu einer gleichgestellten Gesellschaft bei.

Mit ihrer Arbeit möchte sie nicht vermitteln, dass Männer öfters die Verantwortung beim Verhüten übernehmen sollen. «Es geht mehr darum, dass Männer sich vermehrt mit dem Thema auseinandersetzen und sich damit beschäftigen, was etwa die Pille mit all

ihren Nebenwirkungen für die Frau bedeutet.» Ausserdem meint Mohler: «In vielen Fällen wollen die Frauen die Verantwortung bei der Verhütung nicht an den Mann abgeben, da sie schlussendlich das Baby in sich tragen.»

Auf die Idee für ihr Bachelorthema ist sie durch den Streaminganbieter Netflix gekommen, wo sie sich eine Dokumentation über Geburtenkontrolle anschaute. «Das hat mich gleich gepackt, da es ein unumgängliches Thema in unserem Leben ist», sagt Mohler. So hat sie angefangen, zu recherchieren, hat Fokusgruppen gebildet, Frage-

bögen erstellt, Interviews mit Experten geführt und in der Bibliothek Bücher gewälzt. Am Schluss hielt sie eine 138-seitige Arbeit in der Hand, in die sie viel Zeit investierte. «Hier ist mir der Coronavirus sicher auch entgegengekommen», sagt sie.

Von der Lehre als Coiffeuse zum Studium an der Hochschule

Die Abschlussfeier wurde dann online abgehalten. Virtuell erhielt sie dann auch den mit 4000 Franken dotierten Förderpreis, der von der Zeugendesign-Stiftung verliehen wurde. «Das machte mich unglaublich stolz. Ich realisierte, dass meine Arbeit und meine Botschaft wirklich angekommen sind», sagt Mohler. Ihr sei bewusst, dass Verhütung ein Tabuthema ist. «Wenn ich Freunden jeweils meine Arbeit erläutere, gab es oft die gleiche Reaktion: Sie wussten nicht, was sie sagen sollen.» Daher hofft die Absolventin, einen Beitrag zu einer offeneren Gesellschaft leisten zu können.

Nach dem dreijährigen Studium geht es nun nicht direkt in den Master. «Ich möchte zuerst arbeiten, gerne in Zürich oder München», sagt sie. Dieser Bezug zu Deutschland hat seinen Grund, denn Mohler ist dort geboren. Mit neun Jahren war sie zusammen mit ihren Eltern und ihrem älteren Bruder nach Meggen gezogen. Nach der Schule absolvierte sie eine Lehre als Coiffeuse, danach reizte sie die Berufsmatura. «Ich wollte dann in München Modemanagement studieren, doch der Infotag des Studiengangs Design Management hat mich richtig gepackt», sagt Mohler. Die Studienzeit in Luzern habe sie sehr genossen, nun freue sie sich aber auf das, was danach kommt.

Hinweis

Das Spiel kann unter hub.hslu.ch/design-kunst heruntergeladen werden.

Maximilian Mosimanns Software soll Demenz früher erkennen

HSLU Eine wissenshungrige Person – so bezeichnet sich Maximilian Mosimann. Der 26-Jährige studierte Medizintechnik an der Hochschule Luzern Technik & Architektur, gab vor wenigen Tagen seine Bachelorarbeit zum Thema Früherkennung von Demenz ab. Die Idee dazu entstand eher zufällig.

Im Forschungsinstitut iHomeLab an der Hochschule Luzern ist er auf eine sogenannte Eye-Tracking-Brille gestossen. Mosimann war fasziniert, wollte sie in seine Bachelorarbeit integrieren. In einem Fachartikel las er, Forscher sollen herausgefunden haben, dass Demenz bereits Jahre vor dem Eintreten erster Symptome diagnostizierbar sein soll – erkennbar an der Pupillenreaktion.

Mit Zahlen-Merktests und Eye-Tracking-Brille zum Erfolg

Diesem Befund ging Mosimann nach. Gemäss dem Bundesamt für Gesundheit leben in der Schweiz rund 154 700 demenzkranke Menschen. Je früher die Demenz erkannt wird, desto besser kann das Voranschreiten verlangsamt werden. Mosimanns Ziel: mittels der Eye-Tracking-Brille ein System entwickeln, das gemessene Pupillendaten auf frühzeitige Anzeichen von Demenz analysieren kann. Die Brille zeichnet das Pupillenverhalten von Probanden auf. In Mosimanns Fall dann, während diese einen Zahlen-Merktest am Compu-



Medizintechnikabsolvent Maximilian Mosimann. Bild: Pascal Linder (Horw, 15. Juli 2020)

ter absolvieren. So zumindest der Plan. Coronabedingt konnte Mosimann keine Tests mit Personen durchführen und musste in seiner Arbeit stattdessen Demodatdaten verwenden. «Diese wurden mittels eines Algorithmus erstellt und basieren auf wissenschaftlichen Befundnissen aus der Gehirnforschung.»

Der Vorgang des Tests bleibe aber der gleiche. «Die Pupillengrösse reguliert sich hauptsächlich durch Lichteinflüsse, doch auch Stresssituationen – wie sie beim Gedächtnistest ausgelöst werden – können zu einer Pupillenausweitung führen», stellt Mosimann zunächst klar. Zumindest sei das bei kog-

Zur Person

Geboren in der australischen Metropole Sydney, kam Maximilian Mosimann als achtjähriger Bub mit seiner Familie in die Schweiz. Heute wohnt der 26-Jährige in der Stadt Luzern. Mosimann ist ausgebildeter Informatiker, nach Abschluss der vierjährigen Lehre war für ihn klar: Er will studieren. Nicht aber Informatik – aufgrund mangelnder Abwechslung verlor er die Freude am Beruf. Medizin hingegen interessierte ihn schon seit längerem, so kam er auf das Medizintechnikstudium an der Hochschule Luzern. 2016 begann Mosimann mit dem Teilzeitstudium in Horw. Seit sieben Jahren arbeitet er nebenbei in der Firma seines Vaters. Ihm gehört die Neurospec AG in Stans, die auf den Vertrieb von Diagnose- und Forschungsgeräten spezialisiert ist. (pl)

den. Zur Analyse und Auswertung der gesammelten Daten vom Zahlen-Merktest hat Mosimann eigenhändig eine Software programmiert. Diese generiert automatisch einen Algorithmus, der herausfindet, ob die Daten einer kognitiv gesunden Person entsprechen oder nicht.

Zuverlässigkeit hängt von verschiedenen Faktoren ab

Der Absolvent ist überzeugt: «Mein Pupillentest hat Potenzial. Damit kann künftig noch viel erreicht werden.» Gleichzeitig warnt er, zuverlässige Resultate seien nur möglich, wenn die Versuchspersonen während des Tests nicht von äusseren Einflüssen abgelenkt werden und das Licht konstant bleibe. Kurzum: Für alle Probanden müssen die exakt gleichen Bedingungen herrschen. Und letztlich stelle sich auch die Frage, ob man im Alter von 30 Jahren überhaupt schon erfahren möchte, dass man später an Demenz erkrankt.

Wie seine berufliche Zukunft aussehen soll, weiss er noch nicht genau. Klar ist: Zuerst will er seine Freizeit genießen, wieder mehr klettern und joggen gehen. Ganz von der Schule abschalten kann er trotzdem nicht. Schon jetzt liegt Fachliteratur zu Forschungsthemen auf seinem Nachttisch bereit.

Pascal Linder

nitiv gesunden Leuten so. Bei Personen mit Frühdemenz hingegen weiten sich die Pupillen entweder gar nicht aus – oder besonders stark. Diese Fehlregulation in Pupillengrösse während eines kognitiven Zahlen-Merktests passiere unbewusst und könne von der Versuchsperson nicht aktiv gesteuert wer-